**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte
**Band:** 34 (1954-1955)
**Heft:** 12

**Artikel:** Die Etrusker-Ausstellung im Zürcher Kunsthaus
**Autor:** Salis, Arnold v.
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-160355

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# DIE ETRUSKER-AUSSTELLUNG IM ZÜRCHER KUNSTHAUS

VON ARNOLD v. SALIS

Der etruskischen Kunst, der lange Zeit verkannten, dem Stiefkind der antiken Kunstgeschichte, ist Heil widerfahren, ein doch wohl unverhofftes Glück: zum erstenmal darf sie, in einer großartig angelegten, mit allem Raffinement neuzeitlicher Museumstechnik eingerichteten Sonderausstellung des Zürcher Kunsthauses das Beste, was sie hervorgebracht, weitesten Kreisen vor Augen führen. Die Anteilnahme des Publikums an dieser reichhaltigen Schau ist über Erwarten groß, die Wallfahrt nach dem Haus am Heimplatz hat seit der Mitte Januar erfolgten feierlichen Eröffnung nicht nachgelassen, im Gegenteil. Es ist in der Tat eine einzigartige Gelegenheit, mit diesem seltsamen Geschöpf einer uns recht ferngerückten Vergangenheit in einen mehr als oberflächlichen Kontakt zu kommen, und sie wird lebhaft ausgenutzt. Man kann, beim Gang durch die Ausstellungsräume, neben den gewohnten Ausrufen hellen Entzückens auch die streng sachlich geführte wissenschaftliche Diskussion der Fachleute hören, die sich hier zu willkommenem Stelldichein zusammenfinden; der rege Zuspruch besonders von Seiten der italienischen Gelehrten, die sich gleich zu Beginn der Veranstaltung in Zürich einstellten, lehrt eindrücklich, wie sehr diese einmalige Ansammlung sonst weit zerstreuter Denkmäler begrüßt wird.

Ein guter Stern hat von Anfang an über dem Unternehmen gewaltet, dessen Verlauf man mit Spannung, zum Teil wohl auch mit begreiflicher Skepsis entgegensah. Denn es galt hier freilich, Schwierigkeiten außerordentlicher Art zu überwinden, Museumsschätze, Kostbarkeiten aus Privatbesitz nach Zürich zu schaffen, die bisher ängstlich gehütet, ja sogar, wie beispielsweise die Gemälde aus der Tomba François zu Vulci, Eigentum des Fürsten Torlonia in Rom, dem gewöhnlichen Sterblichen so gut wie ganz verschlossen waren. Auch hatte es bis heute noch niemand gewagt, den Vatikan um leihweise Überlassung von Sammlungsgegenständen so wertvoller Art in ganzen Gruppen anzugehen.

Der eigentliche Initiant des kühnen Versuches, in unserer Limmatstadt ausschließlich italienisches Kunstgut, nach großen Zusammenhängen geordnet, und in einer Reichhaltigkeit der Auswahl, wie sie in den Museen Italiens selber so nicht anzutreffen ist, für die Dauer mehrerer Monate der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, der Vater des Gedankens ist der rührige Konservator des Zürcher Kunsthauses, Dr. *René Wehrli*. Hat er doch seine ganze Kraft und

Energie eingesetzt, um diesen seinen Wunschtraum langer Jahre, wie er bekennt, in Erfüllung gehen zu lassen. Als wissenschaftlicher Helfer und Berater stand ihm, schon während der gesamten Dauer der Vorbereitung, der Archäologe Dr. *Hans Jucker* zur Seite. Mit einer umfassenden Kenntnis der etruskischen Altertümer ausgerüstet, war der junge Gelehrte auch der geeignete Mann, um den einfach unentbehrlichen Katalog zu schreiben. Binnen kürzester Frist, mitten in der fieberhaften Hast und Unruhe einer schleunigst betriebenen Einrichtung, wurde dieses Muster eines sachlich schwer befrachteten und dennoch knappen und übersichtlichen «Führers», im textlichen wie im Bilderteil gleich ausgezeichnet, bereits zur Eröffnung der Ausstellung rechtzeitig fertiggestellt — ein Meisterstück! Hohe Anerkennung verdient auch die Tätigkeit des Architekten *Bruno Giacometti,* Zürich; er hat die heikle Aufgabe, für eine sachgemäße und zugleich ästhetisch befriedigende Anordnung oft so heterogener Dinge Platz zu schaffen, sehr geschickt und in einer Weise gelöst, daß der Besucher die Weiträumigkeit und Bewegungsfreiheit in den lichten Sälen als überaus wohltuend empfindet.

Und doch wäre der geniale Plan von vornherein zum Scheitern verurteilt gewesen ohne das verständnisvolle, großzügige Entgegenkommen des italienischen Staates, seiner Behörden und verantwortlichen Museumsleiter; ihr ermutigendes Zutun hat schließlich alle Hindernisse, so gewaltig sie sein mochten, entschlossen aus dem Wege geräumt. Überdies hat sich die «andere Seite» zur Mitarbeit und gemeinsamen Anstrengung in einem Ausmaße bereit finden lassen, wie das kaum erwartet werden konnte. Prof. *Massimo Pallottino,* einer der heute maßgeblichen Etruskologen, schenkte dem Katalog eine tief- und weitblickende Einführung in das Wesen Etruriens und seiner eigenwilligen Kunst, vorbildlich nicht allein durch die souveräne Meisterung des Stoffes, sondern auch durch die Objektivität in der Beurteilung der Wertfragen. In Rom entworfen und bis ins Einzelnste vorbereitet wurde die so anziehende didaktische Abteilung, die in mehreren Räumen des Erdgeschosses untergebracht, an Hand zahlreicher Tabellen, Karten und Modellen, auch von originalen Stücken, über alle einschlägigen Probleme wie Geschichte, politische und militärische Einrichtungen, über Wirtschaft und Privatleben, Religion und Gräberwesen, über die rätselhaften etruskischen Schriftdenkmäler das Publikum aufzuklären versteht. Das gesamte Anschauungsmaterial, von Dr. *Giuseppe Foti* in mühevoller Arbeit zusammengebracht, bedeutet allein schon eine in sich abgerundete Schaustellung, die Aufmerksamkeit voll in Anspruch nehmend. Konnte es doch vorkommen, daß sachlich besonders interessierte Besucher, die sich selbstvergessen in das Studium dieser Dinge vertieften, vom Aufseher, in Anbetracht der vorgerückten Stunde, freundlichst dar-

auf aufmerksam gemacht werden mußten, daß das alles ja bloß ein Vorspiel sei; die eigentliche Ausstellung erwarte den Besucher oben...

Indessen, man wird gut tun, sich solch vortrefflichen Hilfsmittels ernsthaft zu bedienen, denn ohne Verständnis für die kulturellen Grundlagen vermag man der Eigenart dieser Kunst nicht näherzukommen. Die Wahl des Titels *Kunst und Leben der Etrusker* war einer glücklichen Eingebung gefolgt; in der Tat ist es ja nicht die künstlerische Gestaltung allein, in manchen Fällen nicht einmal in erster Linie, was den Beschauer hier in Atem hält; und losgelöst von den Bedingtheiten ihrer Umwelt bleiben gar manche dieser sonderbaren Denkmäler für uns stumm. Der Versuch einer stilgeschichtlichen Betrachtungsweise, wie sie der griechischen Formenwelt gegenüber immer angebracht und erfolgversprechend erscheint, wäre hier fehl am Ort, weil der Gang der Entwicklung augenscheinlich nicht der eines beharrlichen Fortschritts, eines organischen Wachstums ist, sondern durch äußere Faktoren bestimmt oder beeinflußt, und alles eher als ein natürlicher Prozeß. Man wird sich stets vor Augen halten müssen, daß die Träger dieser Kultur im mittleren Italien nicht autochthonen Ursprungs sind, sondern fremdländische Eindringlinge, wahrscheinlich erst in geschichtlich heller Zeit, im 8. Jahrhundert v. Chr., aus dem Osten des Mittelmeerbeckens kommend. Das Altertum war von ihrer Einwanderung aus dem westlichen Kleinasien (Lydien) überzeugt, und vielleicht entspricht diese Tradition, wie sie Herodot vertritt, einem wirklichen Vorgang. Die Bewegung hat sich offensichtlich von der Küste des tyrrhenischen Meeres landeinwärts vollzogen; für das selbstbewußte Auftreten dieser Herrenschicht, sowie für die Art ihrer Expansion, ist treffend an die Besetzung von Unteritalien und Sizilien durch die Normannen erinnert worden. Wie diese empfänglich für das Können fremden Volkstums, haben auch die Etrusker das künstlerische Schaffen hochbegabter Nachbarn nicht nur willig anerkannt, sondern es auch ihren eigenen Bedürfnissen dienstbar gemacht und es zu ausgiebiger Benutzung herangezogen. So erklärt es sich, daß dem kunstgeschichtlichen Verlauf hier oft etwas Zufälliges oder Willkürliches anzuhaften scheint, je nach Herkunft der empfangenen Anregungen, daß da und dort eine Stilstufe übersprungen wird, oder das Tempo sich verlangsamt, mitunter geradezu schleppend wird.

Die starke Durchdringung der etruskischen Kunst mit dem griechischen Element ist aber beinahe von Anfang an da, hat niemals aufgehört, und die Bedeutung dieses Tatbestandes sollte nicht verkleinert werden; zu sichtbar ist ihr das Merkmal ihrer Abhängigkeit auf die Stirne geprägt. Und nähme sie Flügel der Morgenröte, möchte man mit dem Psalmisten rufen, und bliebe am äußersten

Meer, so würde sie doch die Hand des Griechentums daselbst führen, und seine Rechte sie halten! Da ist — um nur ein Beispiel zu wählen, das allerdings in Zürich nicht vertreten ist — jene bekannte, öfters abgebildete Figur der geflügelten Morgenröte, die mit ihrem Raub, dem schönen Knaben Tithonos in den Armen, eiligst den Himmelsraum durchquert, ein tönernes Giebelakroter aus Caere: nicht nur sind Person und Motiv der Sage der Hellenen entnommen, Gestalttypus und Bewegungsschema ihrer Kunst, sondern die Verwendung der Bildidee als solcher, dieser göttlichen Luftreise, für architektonischen Schmuck ist in Hellas beheimatet und hat dort in zahlreichen statuarischen Schöpfungen eine wahrhaft glänzende Ausführung erlebt. Hoch oben treibt, auf Dächern und Pfeilern, von der Heiterkeit der lichten Bläue umstrahlt, die Geisterwelt ihr gaukelndes Spiel; man denke an die so beliebten Niken, Windgottheiten und allerlei sonstige beschwingte Luftbewohner. Was in Etrurien auf Tempelfirst und Dachrand so lustig sich tummelt, diese ganze, bisweilen geradezu bizarr wirkende bemalte Terrakottaplastik, deren Rekonstruktion das Gebäudemodell im Erdgeschoß so überzeugend zur Anschauung bringt — ist Nachspiel und Weiterleben eines vom Ausland übernommenen Brauchs. Nur ist das alles weniger vornehmverhalten als drüben, vielmehr von einer fast derben Unmittelbarkeit der sinnlichen Erscheinung. Und das ist ein bezeichnender Zug dieser Kunst überhaupt, und immer aufs neue fühlt man sich in solcher Einsicht bestärkt.

Die Veranstalter der Ausstellung haben es sich mit Recht zur Aufgabe gemacht, vor allem das Arteigene, Urwüchsige dieser Kunst, das was nun wesenhaft etruskisch ist, nach Möglichkeit zur Geltung zu bringen, und ohne Frage ist das hier gelungen. Etruskische Bildwerke wurden nicht kopiert, wie ja die griechischen in rauhen Mengen; aber sie selber sind auch keine Kopien, in keinem Fall, und sollten es auch gar nicht sein. Doch hat diese Erkenntnis nur sehr langsam Fuß gefaßt; zunächst herrschte eine Unsicherheit des Urteils, die eine deutliche Scheidung der Elemente sehr erschwerte. Wir erinnern uns noch gut des befremdlichen Eindrucks, wie die merkwürdige Kriegerstatue aus Chiusi (Katal. Nr. 35, Abb. 19) von der Münchner Glyptothek als ein vermeintliches Werk der altkorinthischen Skulptur erworben und zwischen echten Schöpfungen des griechischen Archaismus eingereiht wurde. Anderseits hat man während geraumer Zeit eine Gattung schwarzfigurig bemalter Vasen, deren attischer Ursprung heute außer Frage steht, zunächst, solange ihre Fundorte ausschließlich die Nekropolen Südetruriens waren, für einheimisches dortiges Fabrikat gehalten, die sogenannten «tyrrhenischen» Amphoren. Und wiederum läßt man für die bekannten Caeretaner Hydrien (siehe Nr. 85 Busirisvase Wien), die nur in Gräbern

von Cerveteri auftreten, sowie für verwandte Proben ionisch beeinflußter Keramik, jetzt Entstehung auf italienischem Boden mit guten Gründen gelten, wer auch immer das Geschirr bemalt haben mag. Die satte Farbigkeit dieser Bilder, das Ungeschlachte ihrer Haltung, die drastische, oft spitzbübisch drollige Art, wie hier griechische Sage in Szene gesetzt wird, scheinen für den Geschmack eines Publikums bestimmt zu sein, das eine andere Gesinnung hat als die Griechen, und eine üppig wuchernde Phantasie, die ihre eigenen Wege geht.

Als köstlichen Besitz wird der Besucher die Erinnerung gerade an jene Bilder nach Hause tragen, wo die geheimen Regungen der Volksnatur ungehemmt zum Durchbruch kommen, aller «Gräzisierung» der äußeren Form zum Trotz. So gut wie alles, was da gezeigt wird, stammt ja aus Totengrüften, und auch der stoffliche Inhalt des Dargestellten richtet sich danach. Bald ist es Bangen und Grauen vor einer gespenstischen, von schreckhaften Dämonen bevölkerten Welt. Die Erde Toskanas scheint es in sich zu haben, daß sie Vorstellungen solcher Art, die ihrer Tiefe entsteigen, auslösen muß; es ist noch im Mittelalter nicht anders, wie Dantes Inferno uns zum Bewußtsein bringen mag, ein echt etruskisches Gewächs. Bald sieht man sich in Glück und Taumel eines seligen Jenseits versetzt. Und wer die Grabkammer aus Tarquinia mit ihren farbenfrohen Wänden betritt, ein Hauptkleinod der Ausstellung, und den Zauber dieses dionysisch heiteren Treibens auf sich wirken läßt, der hat einen Hauch des ewigen Lebens verspürt, so wie ihn einst die hier Bestatteten zu spüren glaubten.